

## Augen voller Schotter<sup>1</sup>

Am Imbiss am unteren Bahnsteig des Bahnhofs Friedrichstraße donnern S-Bahn-Züge vorbei.



Am unteren S-Bahnsteig im Bahnhof Friedrichstraße<sup>2</sup>

Menschen strömen die Treppe hoch, andere eilen nach unten und tummeln sich am Bahnsteigrand. Es passiert so viel auf einmal, dass letztendlich gar nicht geschieht.

Günter kaut an seiner Schrippe und sagt: "Für 'ne Stadt sind Schienen lebensnotwendig. Nicht nur verkehrstechnisch, meine ich, von wegen hier unten gibt's keinen Stau. So 'ne Stadt hält nur dank der Schienen zusammen. Als die Menschen versagten und die Stadt auseinander brechen ließen, da hielten sie nur noch die Schienen zusammen."

Er zerknüllt eine Schachtel *Cabinet* und reißt das Stanniol<sup>3</sup> von der neuen. "Wenn du dir das hier ankuckst, was siehst du?" Günter holt den Verkehrsnetzplan von Berlin aus der Tasche. Dann steckt er sich eine an, ganz langsam zieht er den ersten Zug ein, damit jedes einzelne Lungenbläschen den Rauch persönlich begrüßen kann.

"Was ich sehe? Na, so Linien, die U-Bahn halt, und die S-Bahn."

Günter bläst Rauch aus und sagt, meine Augen wären ja nicht von schlechten Eltern, aber ich solle mir jetzt bitte diese Linien als Drähte vorstellen, in etwa so wie diese Bypässe, mit denen das stockende Herz von Boris Jelzin gehalten wird, damit es weiterpochen kann. Ohne diese Linien, sagt Günter, wäre die Stadt noch stärker zerstückelt als ohnehin schon, ohne diese Linien hätte sie seit langem aufgehört zu atmen, die U-Bahn sei es, die auf diese Art und Weise Berlin zusammenhalte, auf keinen Fall die Menschen.

"Die Menschen, die haben hier total versagt. Hätten die sich an die Schienen gehalten, hätte es zu dem ganzen Unglück der letzten fünfzig Jahre gar nicht kommen müssen." Als man im August einundsechzig angefangen hatte, DAS DING zu bauen — bei Günter heißt die Mauer grundsätzlich nur DAS DING —, als man also angefangen hatte, DAS DING zu bauen, da habe man gleichzeitig auch die Linien der U- und S-Bahn durchtrennt, weil sie die Adern der Stadt bilden. Günter erinnert sich, wie damals auf den

<sup>1</sup> Auszug aus Jaroslav Rudis, *Der Himmel unter Berlin: Roman*, Deutsch: Eva Profousová, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2005, S.75-86.

<sup>2</sup> Fotos: RAKorb, 2006.

<sup>3</sup> *Cabinet* = eine Sorte von Zigaretten; *Stanniol* (n.) = Papier aus sehr dünnem Metal, um Tabak im Zigaretten-Schachtel frisch zu halten

Bahnsteigen MG-Schützen<sup>4</sup> aufgestellt wurden, als man die Gleise herausriss, die Eingänge zumauerte und anfangs, Beton zu mischen.

"Und da hat man keinen gewöhnlichen Beton gemischt, aus dem man heutzutage die Plattenbauten schneidet, sondern 'nen echten Kriegs beton, den für die Bunker. Auf so 'nen Bunker kannst du aus 'ner Entfernung von fünf Kilometern 'ne fünfhundert Kilo schwere Bombe werfen, und was passiert? Gar nichts. Die da unten kriegen vielleicht etwas Staub in den Kaffee." Günter gibt weiter, was ihm sein Cousin, der Betonmischer, erzählt hat, den man von einem Bau an der Ostgrenze zum Bau von DEM DING nach Berlin zurückbeordert hatte.

[. . .]

Günter trinkt einen Schluck Kaffee und sagt, unter der Stadt gebe es eine Menge Geheimgänge, halb zu Ende gebaute Tunnel, zerfallene Bunker und Höhlen, über die seit Jahrzehnten keiner Bescheid wisse. Und was da unten wirklich geschehe, das wisse erst recht keiner, aber es schien ja auch keinen so richtig zu interessieren.



Unvollendeter Bahntunnel unter dem Alexander Platz<sup>5</sup>

Am Imbiss dröhnt ein Zug vorbei. Menschen strömen die Treppe hoch, und andere eilen nach unten. Zu uns am Stehtisch gesellt sich Hagen, auch er ein Zugfahrer mit Bierbauch, allerdings von der S-Bahn-Mannschaft. Ringsumher passiert so viel, dass letztendlich nichts geschieht. Eine Lautsprecherstimme meldet, der Zug nach Bernau verspäte sich um drei Minuten.

Günter erzählt, unter Kreuzberg gebe es einen vierhundert Meter langen Tunnel. Er sei nicht tot, bloß nicht zu Ende gebaut. Und jetzt warte er darauf, von wem auch immer aus dem Dornröschenschlaf erweckt zu werden. Unterm Oranienplatz wird der Tunnel breiter, dort wollte man mal einen Bahnhof bauen. Und man hat ihn auch gebaut, bloß fährt dort kein Zug ein oder ab.

"Hast du nicht gehört, wie den ein Türke als Gemüselager mieten wollte? Der hat ganz schnell 'nen Rückzieher gemacht, dort ist es ja so was von still, dass es einen umhaut, man hört selbst das, was sonst gar nicht zu hören ist. Und keiner wollte da arbeiten, kein Türke, nicht einmal 'n Polacke, und dabei nehmen die jeden Job an, alle hatten Schiss. Man munkelt<sup>6</sup> ja, dort wären all die verkohlten Leichen mit einbetoniert, die Opfer von

<sup>4</sup> **MG** = Maschinengewehre

<sup>5</sup> Foto: RAKorb, 2005

<sup>6</sup> **munkeln** = beim Reden heimlich tun; etwas heimlich sagen

den Phosphorbomben, als die Amis sie Nacht für Nacht über Kreuzberg abwarfen", erzählt Hagen.

Und er fügt hinzu, manche seiner Kollegen hätten Angst gehabt wenn sie durch die abgesperrten Bahnhöfe unter Ostberlin fahren mussten. Dort waren DDR-Grenzer postiert, man habe sie meistens nichts sehen können, höchstens mal einen Schatten oder das glimmernde Ende einer Zigarette, aber man habe sie immer riechen können. Sie passten auf, dass keiner durch den Tunnel in den Westen entkam. Sie passten auch aufeinander auf, damit keiner von ihnen auf den Westzug sprang, wenn da einer mal plötzlich anhielt. Diese Zwischenstopps waren zwar nicht erwünscht, aber ab und zu kam es doch vor, dass die Ampel auf Rot schaltete.

"Einmal, am Potsdamer Platz, ist ein tauber Opi ausgestiegen. Keine Ahnung, wie er überhaupt die Tür aufkriegen konnte, aber er stieg einfach aus. Die Ostgrenzer gerieten sofort außer sich, mit entscherten MGs standen sie da, und der Alte spazierte einfach den Bahnsteig auf und ab, und bei jedem Schritt hinterließ er Spuren im Staub wie Neil Armstrong auf dem Mond . . ." Hagen legt den Kopf in den Nacken, nimmt einen Schluck Bier und kuckt durch die Glasscheibe zum Bahnsteig, wo gerade ein Zug nach Buch angehalten hat. Menschen strömen die Treppe hoch.

"Ein anderes Mal habe ich so 'nen Zug voll mit aufgedonnerten Madmoisells<sup>7</sup> gefahren, von Frohnau nach Schöneberg und es sah aus, als ob die MG-Jungs nur ihretwegen auf den Bahnsteigen promenieren, als ob sie 'ne riesige Modenschau abhalten und der Laufsteg sich nur durch Zufall nicht auf dem Ku'damm befindet sondern auf dem Bahnhof Potsdamer Platz, den seit Jahrzehnten keine Zivilperson betreten hatte. Bis auf den alten Mann, mein ich.



Es sah fast so aus, als ob die jungen Männer keinen wichtigeren Auftrag hätten, als sich den Mädels zu präsentieren . . . Und die aber waren so frech, ich meine die Mädels, dass sie Zeitschriften aus dem Fenster warfen, um die Jungs zu ärgern, oder so Reklamezeug vom KDW<sup>8</sup> oder leere Cola-Dosen, um zu demonstrieren, was ihnen da im Osten alles entgeht, mit Kaugummi klebten sie kleine Zettel mit Texten wie *Ich liebe deine Knarre*<sup>9</sup>

<sup>7</sup> **Madmoisells** = Hagens Version von "Mademoiselles"

<sup>8</sup> **KDW** = Kaufhaus des Westens

<sup>9</sup> **Knarre** (f.) = Pistole

auf die Fensterscheiben, das Ganze schmückten sie noch mit Küssen aus. Im Depot musste ich mal selbst ran, als die Putzfrau krank war, roten Lippenstift vom Glas weg wischen, das geht verdammt schwer ab, ohne Chemie schon gar nicht. Na denn, 'nen schönen Tag noch, Jungs . . ."

Günter hebt die Hand hoch, um Hagen zu verabschieden, und fragt, wie es mir gehe und was die Katrin so mache, heute käme ich ihm irgendwie traurig vor.

Ich sage, dass Katrin einen Job sucht und dass es ihr sonst gut geht, mir übrigens auch, was stimmt, weil, Katrin und ich, wir leben im Einklang, wir sind uns ganz nah, ich spüre, dass wir uns sogar an manchen Stellen überschneiden, genau so, wie sich auf der Karte, die Günter aus der Tasche geholt hat, die Linien der U- und der S-Bahn überschneiden.

Nur etwas müde fühle ich mich. Vom ewigen Spielen tun mir die Handgelenke weh, und die monotone Reihenfolge der Lieder verursacht mir ein leichtes Sausen im Kopf. Aber wenn man die Leute für eine Sache gewinnen will, muss man immer das spielen, was sie mögen, was sie rührt und was ihnen Tränen in die Augen jagt, das allerdings nicht buchstäblich.

Kaum jemand weint gerne in der Öffentlichkeit, es ist eine Kunst, die richtige Stimmung zu treffen und einen Song zu kochen, aber nicht zu zerkochen. Es ist wie bei Spaghetti, mit Biss sind sie perfekt, weich taugen sie gerade noch für die Kloschüssel. Genau so wollen die Menschen, die U-Bahn fahren, ihre Lieder serviert bekommen, von innen lassen sie sich gern rühren, nach außen hin aber bleiben sie so hart wie Günters Bunkerbeton.

Günter fragt mich, was die Menschen am liebsten hören, traurige oder lustige Songs. Da bin ich inzwischen Experte. Meistens kommen die Heartbreakers besser an als die Hipshakers, aber man darf es nicht verallgemeinern, jede Linie hat ihre Eigenheiten.

Zum Beweis erstelle ich für Günter die Hitliste meiner letzten vier Wochen:

Top 6 der Berliner U-Bahn (nach Petr Bém)

1. Bob Dylan — *Knockin' On Heaven's Door* (bewegt jeden, ob jung, alt oder tot)
2. Beatles — *Let It Be* (auch hier gilt lebenslängliche Erfolgsgarantie)
3. Bob Dylan — *Times They Are A'Changin'* (Vorsicht: Frauen mögen den Song nicht, als fühlten sie sich beim Hören gleich älter)
4. Verve — *Lucky Man* (eine melancholische Nummer nicht nur für den Montagmorgen, läuft am besten in der U2, wo das Jungvolk fährt)
5. Bob Dylan — *Like A Rolling Stone* (danach sind die Kreuzberger Rocker geradezu süchtig)
6. Lou Reed — *Walk On The Wild Side* (die Sekretärinnen vom Potsdamer Platz glauben, es geht um Liebe und nicht ums Ficken)

Und war da irgendein ausgesprochen schneller Song dabei? Nein.

Wenn ich mal etwas Schnelleres spielte, so wie *Live Forever* von Oasis, stampften die Leute zwar im Rhythmus, aber im Becher mit der Aufschrift *Nescafé — Guten Morgen, Deutschland*, den Katrin mir geschenkt hatte, klirrten wesentlich weniger Münzen, als wenn ich ihnen den Weg ins Tränental wies.

Bereits beim ersten Akkord von *Times They Are A'Changin'* kann man zwei, drei Leute beobachten, die kurz von ihrer Zeitung aufblicken, vom Nahostkonflikt oder von der Werbung für einen Thailand-Urlaub, und von da an muss ein Musiker alles geben, denn

die Leute haben soeben die Tür zum Vorzimmer ihrer Gefühle, ihrer bitter-süßen Gedanken und ihrer Geldbörsen geöffnet. Sie wollen verzärtelt, verhätschelt und verwöhnt, wollen wehmütig gestimmt werden, aber Achtung! — keine Gefühlsqualen leiden.

Ein bisschen Wehmut besänftigt genauso wie ein Löffel Honig vor dem Schlafengehen. Die Menschen brauchen dringend ihre Portion Emotion, damit sie beim Betreten von Bank oder Büro ausgeglichen sind, hart und kompromisslos genug, um Kündigungen zu unterschreiben, Knöllchen<sup>10</sup> zu verteilen oder sich die Vorwürfe des Vorgesetzten anzuhören und ekligen Automatenkaffee zu trinken, denn einen echten Espresso bekommt man in einer Papier-und-Stempel-Fabrik<sup>11</sup> nie. Mittags bestellen sie sich eine Pizza Broccoli oder zwei Portionen Sushi, ein Büromensch isst keinen Döner und keine Curry-Wurst, das ist ihm zu prollig<sup>12</sup>. Von allen Krawattenträgern fühlt sich mit einer Currywurst auf dem Papptablett lediglich der Kanzler wohl.



In unserem U-Bahn-Abschnitt sollte sich Herr Dylan jedenfalls eine Mautstelle<sup>13</sup> einrichten, Millionen an Tantiemen<sup>14</sup> gehen ihm durch die Lappen<sup>15</sup>; allein ich spiele seine Lieder zehnmals am Tag — wenn ich spiele und nicht gerade anderer Leute Sachen umziehe oder mit Katrin auf der Couch liege.

Dylans finanzieller Schaden ließe sich problemlos beziffern, sagen wir mal, ich schulde ihm Geld für eintausend Male, die ich seine Songs zum Besten gegeben habe. Aber er verliert noch mehr: seinen Ruf. Jeder Zweite spielt seine Musik ohne Gefühl und Verstand, verfälscht die Melodie, schmeißt die Strophen um und bringt die Worte durcheinander, dabei sind im Gegensatz zu politischen Losungen gute Lyrics nicht austauschbar.

Sollte Dylan, wie man erzählt, ein soziales Gewissen besitzen, sollte er tatsächlich ein Herzens- und kein Geschäftsmann sein, dann wird er uns die Tantiemen verzeihen. Was

<sup>10</sup> **Knöllchen** (n.) = Strafzettel (z.B. an Autofahrer, die falsch parken)

<sup>11</sup> **Papier-und-Stempel-Fabrik** = Petr's Beschreibung vom Alltag im Büro

<sup>12</sup> **prollig** = berlinisch für "proletarisch"

<sup>13</sup> **Maut** (f.) = Geld, das man bezahlen muss, um eine Straße befahren zu dürfen

<sup>14</sup> **Tantieme** (f.) = Geld, das ein Künstler bekommt, wenn sein Lied im Radio gespielt wird

<sup>15</sup> **durch die Lappen gehen** = verloren gehen

er aber sicher niemals verzeihen kann, ist die vermurkste<sup>16</sup> Version von *Blowin' In The Wind*, die ich am Nachmittag von einem jungen Südamerikaner am Bahnhof Hackescher Markt mit anhören musste.



Straßenmusiker<sup>17</sup>

Günter fragt, wie das erste Konzert von U-BAHN denn nun ausgegangen sei, Katrins Vater hätte ihm von einer Messerstecherei erzählt, und ich stelle die Sache richtig, Tote und Verletzte habe es nicht gegeben, von unserem Schlagzeuger abgesehen, der sich das Handgelenk verstaucht hatte. Das sei der Grund, sagt Günter, warum er, genauso wie Katrins Vater, Country bevorzuge, bei Konzert von Jonny Cash gebe es keine Schlägereien, Country besänftige die Seele. Ich setze dagegen, das unser letztes Konzert eins a verlief, es war bereits das dritte. Wir spielten auf einem Minifestival in der Turnhalle jenes Gymnasiums in Prenzlauer Berg, das Atom früher besucht hatte, und die Leute haben sich klasse unterhalten und getanzt. Am übernächsten Tag tauchten in der *Berliner Zeitung* sogar ganze drei Zeilen über uns auf, wo wir als Hoffnung der unabhängigen Berliner Szene gefeiert wurden. So stand da, die Band U-BAHN sei ihrem Namen treu, denn sie spielt "laut und schnell". Überraschenderweise wurde Atoms Primitivsong *Ich bin Berlin* besonders lobend erwähnt, weil man in ihm die seelische Leere der heutigen Zeit widergespiegelt sah. Atom platzte fast vor Stolz, und wir mussten ihm schleunigst wieder etwas Luft ablassen, denn in der Band roch es auf einmal bedrohlich nach Revolution.

<p><i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i></p> <p><i>Ich weiß nicht: Wer bist du?</i>  <i>Ich kenne nicht deine Gefühle: Lass sie zu!</i></p>	<p><i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i>  <i>Ich bin Berlin</i></p> <p><i>Sag mir: Wer bist du?</i>  <i>Zeig mir deine Gefühle! Lass sie zu!</i><sup>18</sup></p>
--	---

<sup>16</sup> **vermurkst** = völlig falsch sein

<sup>17</sup> Foto (links): <http://www.djv-sachsen.de/kurier31/>, (rechts): <http://www.martinpyka.de/pics/displayimage.php?album=4&pos=3>

<sup>18</sup> Atom, der Schlagzeugspieler von U-BAHN auf der Gitarre von Petr: "haute immer wieder zwei Punk-Akkorde rein, in die er monoton wie ein Kanonenofen knatterte" und sagt zum Lied: "Mir geht's um 'ne

Günter nickt erfreut, wenn wir also die Hoffnung sind, würde er beim nächsten Konzert mit Frau und Tochter vorbeikommen, wo wir schon über die U-Bahn singen. Er verlässt den Imbiss und beugt sich über die Gleise, um einmal kräftig auszuspucken. Um Haaresbreite verfehlt die Spucke die Stirn des Zuges, der hier gen Süden nach Lichterfelde vorbeibraust.

Zurück am Tisch, wischt er sich den Mund mit dem Ärmel ab: "Der Schotter<sup>19</sup>, da unter den Schienen, das ist so was wie unser Gedächtnis."

"Wie meinen Sie das, Gedächtnis?"

"Vor etwa einem Jahr kamen hier Ärzte vorbei, aus 'nem Hamburger Labor, sie wollten 'ne neue Forschungsmethode ausprobieren. Sie haben die U1 genommen, ist ja die älteste Linie, hundert Jahre alt, und fingen an zu graben, 'ne ganze Nacht lang wälzten sie am Bahnhof Wittenbergplatz den Schotter hin und her, die weißen Kittel ganz mit Öl und schwarzem Staub verschmiert, aber sie hatten ihre Freude dran, wie die Kinder im Sandkasten lachten sie und gruben immer tiefer im Dreck, ständig riefen sie sich was zu und zeigten einander kleine schmutzige Steine, als ob es Smaragde wären, die sammelten sie dann in Plastiktüten auf . . ."

Was die denn an den Steinen entdeckt hätten, frage ich.

Günter trinkt einen Schluck Kaffee und sagt, wenn jemand gesprungen ist, könne man zwar den Bahnsteig und die Maschine wider auf Hochglanz bringen, in dem Schotter da unten aber bleibe alles aufbewahrt, wie in einer Konserve.

"Und so haben sie da fünfundachtzig Jahre alte Blutspuren gefunden, einen gebrochenen Kieferknochen, 'nen Teil von so 'ner Brille . . . Stell dir vor, schon vor fünfundachtzig Jahren haben sich Menschen vor den Zug geworfen. Würde mich interessieren, ob sie dafür andere Gründe hatten als die Leute jetzt. Wahrscheinlich nicht. So 'ne Krankheiten kannst du nicht ausrotten, die kleben an uns wie die vier Jahreszeiten. Fünf Menschen hab ich überfahren. Der erste ist wegen Liebeskummer gesprungen, zwei wegen unheilbarer Krankheit, bei dem Mädchen war's 'n Unfall, wie die unter meine Räder gekommen ist, und der Junge, der ist auch nicht gesprungen, sondern gestürzt, als er auf dem Dach surfte. Die Jungs kriegen's meistens geregelt, bloß dieser ist irgendwo zwischen Alex und Stadtmitte aufs Dach geklettert, dort ist die Tunneldecke an ein paar Stellen ganz niedrig, und das wissen diese Kids nicht. Der flog mit gespaltenem Schädel runter. Ich hab's nicht gesehen, einer der Fahrgäste hat mitgekriegt, wie er am Fenster vorbeisegelte, und hat die Notbremse gezogen, der Zug musste zwischen den Stationen halten, immer ein schlechtes Zeichen. Einen klitzekleinen Moment war der Junge noch bei Bewusstsein, doch bald holte ihn der Tod heim, er starrte mich so an, dass ich seine Augen mit der Hand zudecken musste, noch 'ne Woche später spürte ich seinen Blick auf meiner Handfläche."

"Und was hat man sonst so im Schotter gefunden? Alte Kippen?"

"'nen Haufen Blödsinn wie Scherben von Bierflaschen oder Eisstiele und Hüllen von Süßkram, das man heute nicht mehr kaufen kann. Ausgerechnet daran zeigte sich ein

---

direkte und klare Position. (...) Politisch. Links außen. Antikapitalistisch orientiert. (...) Berlin ist Metapher. Die Frau auch. Du kannst es meinetwegen Metaphysik nennen, kommt auf den Blickwinkel an. Die Frau kann ruhig Revolution heißen. Mir geht's drum, die Sachen knapp zu formulieren, zugleich aber in einem breiteren und tieferen Kontext zu denken. Hab ich mich klar ausgedrückt?" S. 59

<sup>19</sup> **Schotter** (m.) = eine Menge spitzer Steinstücke, die als Unterlage beim Bau von Straßen oder Bahngleisen verwendet werden

Sammler aus Lüneburg interessiert, ein gewisser Herr Schwarze. Seinen ganzen Hof soll er bereits mit diesen Papierhüllen tapeziert haben . . . Aber dieser Schotter wird jetzt fast überall ausgewechselt, damit die Schienen besser aufliegen und die Züge schneller fahren können, bald wird keiner mehr was vom Schotter ablesen können . . . Du kommst mir heute wirklich traurig vor . . ."

"Nein, nein, alles in Ordnung, bloß 'ne vorübergehende Materialermüdung", versuche ich zu witzeln. Durch die halb offene Imbissstür dringt die Stimme aus dem Lautsprecher zu uns, die einen Zug gen Norden nach Oranienburg meldet. Die Bahn saust vorbei, Menschen strömen die Treppen hoch oder eilen nach unten. Es passiert so viel, dass letztendlich gar nichts geschieht.

"Du bist doch noch so jung . . . Versuch's mal mit Meditation, das hilft. Ich hab vor 'nem halben Jahr damit angefangen, und stimmungsmäßig geht's kolossal aufwärts. Ich setz mich so ans Fenster, atme langsam aus und lass meinen Gedanken freien Lauf. Das hat mir unser Psychologe empfohlen, mit Meditation würde man den Kopf am besten freikriegen, wenn du in dich selbst eintauchst wie ein U-Boot ins Meer, dann tauchste<sup>20</sup> ganz blank wieder auf, wie 'n Blatt im neuen Schulheft, tabelrasant<sup>21</sup>, sagt unser Psychologe . . . Und ich sag zu ihm, schon möglich, aber *die* drängen sich immer dazwischen. Beim Meditieren klettern mir die Überfahrenen in den Kopf und erzählen mir ihre Geschichten. immer wieder im Kreis! Als ob sie mich zu ihrem Beichtvater gekürt<sup>22</sup> hätten. Ganze Romane könnte man drüber schreiben! Ich hab's mal der Sandra erzählt, Frau Blume mein ich, aber sie hält mich für bekloppt, dabei bin ich kerngesund . . . Aber was kann ich dafür, dass ich sehe, was ich sehe? Oder dass ich sie fast immer in der Nähe weiß? Und jetzt?"

Und mir fällt der Typ im braunen Mantel ein, für den ich neulich morgens auf dem Potsdamer Platz gespielt habe und der zu unserem ersten U-BAHN-Konzert in die *Zosch-Bar* gekommen ist, ganz hinten unter dem Schild *Notausgang* stand der und seine Augen leuchteten wie Taschenlampen oder wie die Scheinwerfer eines U-Bahn-Zuges . . .



Zosch-Bar / Tucholskystraße<sup>23</sup> und Notausgang Schild<sup>24</sup>

<sup>20</sup> **tauchste** = berlinische Form von "tauchst du"

<sup>21</sup> **tabelrasant** = Günters Version von "Tabula rasa (machen)"

<sup>22</sup> **küren, kürte, hat gekürt** = wählen; selektieren

<sup>23</sup> Foto: <http://www.deadplants.pi8.com/photospf/22.07.94%20Zosch%20bar.%20Berlin.jpg>

<sup>24</sup> Foto: <http://www.webloc.de/kino/geretpic/notausga.jpg>



Manchmal habe ich das Gefühl, er begleitet mich in der U-Bahn. Als wir letztens mit der U1 durch Kreuzberg fuhren, kam es mir vor, als würde er mir von anderem Waggonende entgegenstarren. Doch am Kottbusser Tor stürzten sich alle auf einmal aus dem Zug, und mitten unter den Türken und Punkern auf der Treppe verlor ich ihn aus den Augen, irgendwo unten muss er abgetaucht sein, auf dem Bahnsteig der U8 . . . Katrin glaubt, ich verfall in psychedelische Zustände und werde ihrer Großmutter immer ähnlicher.

"Die Schwingungen, die sie freisetzen, dafür muss man 'n Gespür haben. Setz dich mal auf so 'ne Bahnhofsbank, schließ die Augen und hör dir das Stimmengewirr an, tu so, als ob du schlafen würdest . . . Und du kriegst sie mit, ihre Seelen quietschen ganz leise vor sich hin, wie ein Zug, der im Schritttempo ins Depot fährt, dieses Reiben der Waggonräder an den Weichenzügen. Genau so ein Ton ist das — schmachtend vor Sehnsucht."